Diskussionsbeitrag

Weltagrarrat – großer Ansatz ohne Folgen?

Der Weltagrarbericht hat im vergangenen Jahr für breite Aufmerksamkeit bei Entwicklungs- und Umweltorganisationen gesorgt. In Agrarwissenschaft und Entwicklungspolitik ist er dagegen kaum angekommen. Grund genug, ihn in Erinnerung zu rufen.

Imago

Ökologische Anbausysteme haben in den Ländern des Südens ein ungeheures Ertragspotential. Sie brauchen weit mehr öffentliche und wissenschaftliche Unterstützung.

Der Weltagrarbericht, Ergebnis jahrelanger Arbeit des UN-Sondergremiums „Weltagrarrat", ging 2008 breit durch die Presse. Besonders die entwicklungspolitischen Nichtregierungsorganisationen haben den Bericht wohlwollend aufgenommen. Doch in der Agrar- und Entwicklungspolitik wurden seine Ansätze nicht ernsthaft diskutiert. Sind die Ideen wirklich so abwegig und die Forderungen so radikal, dass sich niemand damit befassen möchte? Oder zeigt der Weltagrarbericht nicht doch den einzigen vernünftigen und gangbaren Weg auf?

Die Kernaussagen des Weltagrarberichts

Um die Welternährung unter sich verändernden Bedingungen zu sichern, muss sich der Blick auf die Landwirtschaft in den Entwicklungsländern radikal verändern. Landwirtschaftliche Forschung und Entwicklung müssen am regionalen, traditionellen Wissen ansetzen und es ergänzen. Das Ziel sind sozial und ökologisch angepasste Landbausysteme. Nicht die Steigerung der Erträge sei der entscheidende Faktor zur Bekämpfung des Hungers, so die Autoren, sondern die Verfügbarkeit von Lebensmitteln vor Ort. Dafür müssen Infrastruktur und Rechtssicherheit hergestellt werden. Nur mit kleinbäuerlichen Strukturen wird es gelingen, regionale und nationale Ernährungssouveränität herzustellen. Die Bauern vor Ort müssen für ihre Arbeit ausreichend entlohnt werden, wozu Infrastruktur und passende Handelsorganisationen nötig sind. Die starke Förderung der Gentechnik und die Monopolisierung des Wissens durch Patente gefährdet die genannten Ziele.

Seit der Weltagrarbericht im Frühjahr 2008 der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, haben die Preisturbulenzen auf den Weltmärkten für Nahrungsmittel noch viel deutlicher vor Augen geführt, wie wichtig eine eigene Versorgung für die von Hunger betroffenen Regionen ist. Trotzdem ist die Wirkung des Weltagrarberichts dürftig.

Wissenschaftlich nicht anerkannt

In Wissenschaftlerkreisen wurde der Weltagrarbericht nicht ernst genommen, wenngleich wohl jeder Agrarwissenschaftler seine eigene Meinung dazu hat. Ein häufig gehörtes Argument: Der Weltagrarrat sei nicht repräsentativ mit Forschern besetzt und der Bericht sei das Ergebnis eines politischen Prozesses, also wissenschaftlich nicht verwertbar. Zumindest das Letztere ist formal richtig. Der Bericht ist von Wissenschaftlern erarbeitet, wurde aber letztlich von einem politischen Gremium abgestimmt. Aber sind die Ergebnisse deswegen verkehrt?

Eine typische – wenngleich natürlich nicht für die gesamte Agrarwissenschaft repräsentative – Sicht auf die Welternährung liefert zum Beispiel Prof. Matin Qaim von der Universität Göttingen. Auf einer KTBL-Tagung im Frühjahr hielt er einen Vortrag zum Thema „Herausforderungen für die globale Landwirtschaft vor dem Hintergrund der Welternährungskrise". Seine These ist, dass die Weltbevölkerung heute noch von den Ertragssteigerungen der Vergangenheit profitiere, denn in den letzten 50 Jahren sei die Produktion stärker gestiegen als die Weltbevölkerung. Spätestens ab 2050 werde die Bevölkerung aber schneller wachsen als die Erzeugung von Nahrungsmitteln, der Mangel werde dann zum Durchschnitt.

Zwar liegen weltweit noch Ackerflächen brach, doch auf der anderen Seite geht fruchtbares Land durch Erosion, Versal-

zung und Stadtentwicklung verloren. Produktionssteigerungen seien also unabdingbar, so Qaim. Höhere Erträge erzielt man durch effizientere Nutzung der Ressourcen. Besonders in der Subsistenzlandwirtschaft könne intensiver gearbeitet werden. Als Anreiz dafür müssten lokale Märkte besser funktionieren – so die zunächst nachvollziehbare Schlussfolgerung des Agrarwissenschaftlers. Die angepassten Lösungen müsse die Wissenschaft vor Ort finden, angesichts von Klimawandel und Ressourcenknappheit seien Ertragssteigerungen nur mit lokal angepassten Technologien möglich.
So weit, so gut – und ähnlich zu den Analysen des Weltagrarberichts. Die Antwort des Prof. Qaim auf all diese Herausforderungen folgt dann allerdings so unvermittelt wie unbegründet: „Grüne Gentechnik" könne die Produktion steigern und die Kulturpflanzen unabhängig von chemischen Inputs machen, tolerant gegen Wassermangel, Hitze und Bodenversalzung. Der Göttinger Agrarökonom ist ein durch viele Publikationen, Zeitungs- und Radiointerviews ausgewiesener Befürworter der Agrogentechnik.

Kann ökologischer Landbau die Welt ernähren?

Auch unter diesem Aspekt wird der Weltagrarbericht gelesen. Genau genommen geht diese Frage aber in die falsche Richtung.
Der größte Teil der Hungernden lebt auf dem Land. Hier geht es vor allem darum, dass lokal mehr Nahrungsmittel angebaut werden, die für alle verfügbar sind. Die Subsistenz und die kleinbäuerliche Wirtschaft müssen mit kleinen Finanzhilfen und Verbesserungen der Infrastruktur gefördert werden. Das vorhandene lokale Wissen muss behutsam um wissenschaftlicher Erkenntnisse erweitert werden. Das ist keine Aufgabe für eine industrielle „Grüne Revolution" oder eine industriell orientierte Landwirtschaft nach europäischem Vorbild.
Genauso wenig geht es aber darum, die ökologische Landwirtschaft der Industrieländer zu exportieren. Für die Ernährungssicherung vor Ort ist eine Landwirtschaft nötig, die mit geringem Inputs von Finanzmitteln und Rohstoffen ein grundlegendes und vielseitiges Lebensmittelangebot schafft. Wie auch immer man das nennt: Es ist eine ökologisch verträgliche Landwirtschaft, die mit Unterstützung wissenschaftlicher Forschung und Beratung auf der Basis traditioneller Systeme und Strukturen entsteht, sozial angepasst und akzeptiert ist.

Die Ertragsfrage

Die Frage: „Kann der ökologische Landbau die Welt ernähren?" wird meistens mit einem Verweis auf die vermeintlich zu geringen Erträge beantwortet. Die in den nördlichen Industrieländern zu beobachtenden Ertragsunterschiede werden dabei pauschal auf die gesamte Welt übertragen. Doch angesichts der beispiellosen Intensität in den bevorzugten europäischen Ackerbaugebieten wird dies der Sache nicht gerecht.
Es ist bekannt, dass beispielsweise in den USA und Russland auch auf guten Böden nicht so intensiv gewirtschaftet wird und die Erträge entsprechend niedrig sind. Auch traditionelle und importierte konventionelle Anbauverfahren sind in den Entwicklungsländern nicht immer sehr ertragreich. Die ökologische Landwirtschaft kann wegen der intelligenteren Ressourcennutzung in diesen Fällen überlegen sein.
Eine Forschergruppe an der Universität von Michigan ermittelte das Potential des ökologischen Landbaus. Allerdings definierten die Forscher „organische Landbauformen" nicht anhand von Zertifizierungskriterien, einfach deshalb, weil es in den Entwicklungsländern nur wenig zertifizierten ökologischen Landbau gibt. Sie betrachteten allgemein solche Systeme, die ökologisch ausgerichtet oder nachhaltig sind, die keine synthetischen Nährstoffe verwenden, keine oder sehr wenig Pflanzenschutzmittel anwenden und die Bodenqualität verbessern.
Die Wissenschaftler werteten Studien aus der ganzen Welt aus, in denen die Erträge ökologisch ausgerichteter und konventioneller Landbausysteme verglichen wurden. Insgesamt 293 solcher Vergleichsstudien lagen vor, davon 160 aus Industriestaaten mit in der Regel intensivem konventionellen Anbau und 133 aus Entwicklungsländern, in denen die konventionellen Systeme weniger ertragreich waren. Aus all diesen Daten errechneten die Forscher Ertragsverhältnisse zwischen ökologischem und konventionellem Anbau.
Über zehn Produktgruppen lag dieses Verhältnis in den Industrieländern bei 0,92. Das heißt, die Erträge des ökologischen Landbaus erreichen im Durchschnitt 92 Prozent der konventionellen. In den Entwicklungsländern aber lag das Verhältnis bei 1,80. Im Süden der Welt waren die Erträge im ökologisch ausgerichteten Landbau also viel höher als im konventionellen.
Die unerwartet hohen Erträge ökologischer Methoden in Entwicklungsländern resultieren aus der intensiven Anwendung von Fruchtfolgen, Deckfruchtbau, Schutzwäldern und Hecken, organischer Düngung, Humusanreicherung und effizienter Wassernutzung. Mit solchen Methoden – und bei üblicherweise geringen konventionellen Erträgen – sind ökologische Anbausysteme klar im Vorteil.
Die Auswertung zahlreicher Vergleichsstudien zeigt das ungeheure Potential der alternativen Methoden. Die Ausweitung der ökologischen Landwirtschaft ist eine große Herausforderung und braucht weit mehr öffentliche und wissenschaftliche Unterstützung, als sie bisher hat. Die Diskussion, ob man mit ökologischer Landwirtschaft die Menschen ernähren kann, lenkt dabei eher von den wirklichen Aufgaben ab.

Peter Weiberg
Kompetenzzentrum ökologischer Landbau Niedersachsen (KÖN)